

Die Lektion

Autor(en): **Housman, Laurence**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **19 (1951-1952)**

Heft 11

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE LEKTION

Von Laurence Housman

Der Mann des Gebetes belegte einen an der Gangtür und in Fahrtrichtung liegenden Eckplatz. Da er schon zeitig auf dem Bahnsteig gewesen war, gelang es ihm, sich diesen Platz zu reservieren. Wenn er in kirchlichem Auftrag reiste, wagte er es nie, erst im letzten Augenblick zu kommen; und weil er als Missionar nur in kirchlichem Auftrag reiste, hatte er sich absolute Pünktlichkeit angewöhnt. In dem Gepäcknetz über seinem Platz lagen ein Regenschirm und eine kleine Reisetasche, denn er wollte nur über Nacht fortbleiben. Der Tag war kühl; deshalb hatte er sich eine Reise-decke über seine Knie gebreitet.

Der Missionar war ein großer und stattlicher Mann mit einem mächtigen Kopf — ein Mittelding zwischen einem Wal und einer Robbe. Bei seinen Reisen war er stets ruhig und zurückhaltend. Die Vorsehung hatte ihn bisher geleitet und würde ihn, nach Gottes Ratschluß, auch diesmal an sein Ziel bringen. Obgleich er die Heilige Schrift in der Rocktasche trug, las er nicht; denn seine Augen hatten in langem Dienst schon viel sehen müssen, und daher strengte das Lesen sie unnötig an. Er dachte sogar nicht einmal, denn das, was er an diesem Abend sagen wollte, wußte er beinahe auswendig. So saß er bequem und geruhsam in Gott und ließ die weltlichen Stunden über sich ergehen.

«Fahrkarten, bitte!»

Mit gemächlicher Bewegung zog er seine Fahrkarte hervor und betrachtete dabei das Gesicht des Mannes, um festzustellen, ob er bereits bekehrt wäre. Auch zusteigende Reisende sah er aufmerksam an; zuweilen bedrängte er sie auch mit Fragen — er irrte sich doch manchmal.

Der Mann prüfte seine Fahrkarte. «Nach Little Billing? Da sind Sie im falschen Zug.»

«Im falschen Zug?» Seine Stimme klang ungläubig. Die Vorsehung ließ ihn sonst doch nicht einen falschen Zug besteigen.

«Dieser Zug hält nicht in Little Billing — dies ist nämlich der D-Zug. Sie hätten den Personenzug nehmen müssen, der nach uns kommt.»

«Aber er *muß* in Little Billing halten», sagte der Missionar, «ich muß dort aussteigen.»

Er war nicht erregt — er war nicht einmal ärgerlich; er wollte nur den Irrtum dieses Mannes aufklären, denn die Vorsehung erforderte doch ein Halten des Zuges an diesem Ort.

Aber auch gegenüber den Forderungen der Vorsehung stellte sich der Mann taub.

«Sie sagen ‚er muß‘ — er wird aber nicht», gab er zur Antwort. «Nein», fügte er scherzhaft hinzu, «es sei denn, Sie ziehen die Notbremse. In diesem Fall müßten Sie allerdings eine Strafe von fünf Pfund Sterling zahlen.»

Dieser nüchterne Hinweis versetzte dem Geschäftssinn des Missionars einen schweren Schlag. Dieser Sinn ist zwar bei Geistlichen meist verborgen, aber immer vorhanden.

Fünf Pfund! Das konnte er sich nicht leisten. Auch wenn dies die Absicht der Vorsehung war, kam es doch zu teuer. Er hätte jedoch gern gewußt, ob ein Trinkgeld helfen würde. Daher machte er eine andeutende Bewegung (wobei er wieder den Mann ansah, ob er vielleicht doch schon bekehrt wäre; danach fragen wollte er ihn jetzt aber nicht): «Können Sie den Zug nicht anhalten?»

«Da ich nicht Direktor der Eisenbahngesellschaft bin, kann ich es leider nicht», antwortete der Mann. «Und da Sie auch nicht Direktor sind, können Sie es auch nicht. Nur in diesem Fall halten wir nämlich für einen einzelnen Reisenden. Nein, mein Herr, bedaure unendlich — ganz unmöglich.»

Damit brach er die Diskussion über diese Angelegenheit, die gegen seine Pflicht verstoßen würde, einfach ab und setzte seinen Dienst fort. Und obgleich die Vorsehung es anders verlangte, überließ er den Missionar den mitfühlenden Blicken seiner Mitreisenden und einer Situation, in der sich dieser noch nie befunden hatte. Zur gleichen Zeit versammelte sich in Little Billing ein Publikum, wie es Geistliche lieben, um ihn zu hören; der Pastor der kleinen Kirche, in der er sprechen sollte, war auf dem Weg zum Bahnhof von Little Billing, um ihn abzuholen. Es war zum erstenmal im Leben des Missionars, daß die Vorsehung ihn «im Stich ließ». Noch wollte er es nicht glauben — vielleicht brauchte man nur einen starken Glauben.

«Ganz unmöglich», das waren die letzten Worte des Mannes gewesen; aber diese Worte waren noch nicht das Letzte!

Er schloß die Augen und begann zu beten, ohne jedoch den Hut abzunehmen; und er betete mit aller Kraft seines Glaubens, die er durch lange Uebung erworben hatte, und zweifelte nicht im geringsten, daß sein Gebet erfüllt werden und der Zug in Little Billing halten würde, so daß er aussteigen könnte.

Alle drei Jahre machte er seine Rundreise, und zweimal war er

schon hier gewesen. Während er in die Dämmerung starrte, erkannte er die Landschaft wieder. Der Zug fuhr an einem Außensignal vorbei und näherte sich einem kleinen Ort, der in einem Talkessel lag: das mußte Little Billing sein.

Um den Zug nicht unnötig aufzuhalten, erhob er sich von seinem Platz, ergriff Schirm, Reisetasche und Reisedecke und trat unter den erstaunten Blicken seiner Mitreisenden in den Gang hinaus.

Der Bahnhof kam in Sicht. Die Lokomotive stieß einen lauten Pfiff aus. Und plötzlich, mit knirschenden Rädern und kreischenden Bremsen, verlangsamte der Zug seine Geschwindigkeit und hielt.

Mit der majestätischen Ruhe eines Wales, der aus den Fluten auftaucht, schob sich unser Mann des Gebetes aus dem Zug und stand wie ein Fels — aber allein — auf dem Bahnsteig von Little Billing. Er blickte nach rechts und links und hielt Ausschau nach dem Pastor, der zu seiner Begrüßung hier sein sollte.

Im Himmel bedeutet Zeit fast nichts; aber in den Vorhöfen des Himmels erfordern die zeitlichen Dinge stete Aufmerksamkeit. Nach irdischem Maß war es ungefähr eine halbe Stunde vor Ankunft des D-Zuges in Little Billing. Zu diesem Zeitpunkt lief in der himmlischen Empfangsstation (Tag und Nacht geöffnet) eine Nachricht ein, die dringende Beachtung erforderte.

Ein Angestellter übergab sie einem geflügelten Laufjungen; der Laufjunge gab sie an einen Hofsekretär weiter, und der Hofsekretär überbrachte sie der Instanz, an die sie gerichtet war.

«Heiligkeit», sagte der Sekretär, «hier ist eine Botschaft, die beantwortet werden muß.»

«Worum handelt es sich?» fragte die Heiligkeit.

«Nummer 3595, Klasse A, Gesellschaft der Freien Kirche für Auslandsmissionen, wünscht, daß sein Zug in Little Billing angehalten wird.»

«*Sein* Zug? Warum kann er ihn nicht selbst anhalten?»

«Er sitzt im falschen Zug.»

«Dann ist es auch nicht ,sein Zug'!»

«Nein, und deshalb möchte er, daß der Zug anhält und er aussteigen kann.»

«Warum ist er denn eingestiegen?»

«Er merkte zu spät, daß er sich geirrt hatte.»

«Und jetzt will er nicht bezahlen? Es ist doch immer die gleiche Geschichte. Mit welcher Berechtigung verlangt er, daß wir ihn erhören sollen?»

«Er hat nur den gewöhnlichen Anspruch der Klasse A — er ist

ein Mann des Glaubens und des Gebetes — und hat nicht den kleinsten Zweifel, daß sein Gebet erfüllt würde.»

«Schön. Ich nehme also an, daß wir sein Gebet erfüllen müssen. Man kann doch einen Zug anhalten, nicht wahr? Wie wird es gewöhnlich gemacht?»

«Gewöhnlich durch Signale, Heiligkeit; aber an bestimmten Stellen hält er auch nach einem Fahrplan. Wenn irgendwo auf der Strecke ein Signal auf ‚Halt‘ steht, muß der Zug anhalten.»

«So, erleidet aber irgend jemand einen Schaden, wenn wir den Zug durch Signale anhalten?»

Der Hofsekretär überlegte einen Augenblick.

«Die anderen Reisenden würden dadurch verspätet an ihrem Bestimmungsort ankommen», sagte er dann; «ich glaube aber nicht, daß Nummer 3595 *daran* gedacht hat.»

«Nein, bestimmt nicht», sagte die Heiligkeit. «Klasse A denkt an so etwas nicht, dazu sind sie zu sehr mit dem Glauben an sich selbst beschäftigt.»

«Mit dem Glauben an das *Gebet*, Heiligkeit», berichtigte vorsichtig der Hofsekretär.

«So — manchmal ist es aber genau das gleiche. Es gibt eine Art Gebete, die nur Selbsthypnose sind. Aber sie sind sehr effektiv. Es geschehen schon seltsame Dinge.»

«In diesem Fall», sagte der Sekretär, «müßte er nicht nur sich selbst beeinflussen, sondern auch die Signale oder sonst irgend etwas, das den Zug zum Halten bringen könnte.»

«Das heißt also, daß er *uns* beeinflussen würde, wenn *wir* ihn anhalten würden.»

«Es scheint so», bestätigte der Sekretär. «Aber es liegt bei Eurer Heiligkeit, darüber zu entscheiden.»

«Gut! Wie halten wir ihn also am besten an? Welcher Schaden entsteht noch, abgesehen von der Verspätung, wenn wir ihn durch Verstellen der Signale anhalten?»

«Für den Signalbeamten könnte es die Entlassung bedeuten», sagte der Sekretär zögernd, «denn es ist doch nicht vorgesehen, daß der Zug hält. Wenn wir an den Signalen etwas ändern, fällt es bestimmt auf den Beamten zurück.»

«Ja, dann können wir es nicht machen. Aber wie wäre es, wenn wir eine Kuh auf die Geleise schicken? Ich hörte früher einmal, daß Derartiges vorkommt.»

«Wäre das der Kuh gegenüber fair gehandelt?» unterbrach der Sekretär respektvoll.

«Nein, natürlich nicht; aber wenn man sich mit menschlichen Dingen befaßt, kann man Kühen gegenüber nicht immer fair

bleiben. Irgendeinem gegenüber muß man leider unfair sein, wenn man diese Art Gebete erfüllen soll. Halten wir den Zug an, werden sich die anderen Reisenden, wie du sagst, verspäten. Vielleicht hat jedoch keiner von ihnen um eine pünktliche Ankunft gebetet? Liegt dafür aber auch ein Gebet der Klasse A vor, wird es schwierig für uns sein.»

«Ich glaube nicht», sagte der Hofsekretär, «bisher habe ich nichts von einer derartigen Mitteilung gehört.»

«Gut, das erleichtert den Fall sehr. Wir leben eben nicht mehr im Zeitalter des Glaubens; wäre es noch so, würde es schwieriger sein, alle Gebete zu erfüllen, die wir erfüllen *müssen*. Es ist ein Fehler, daß wir es so weit kommen ließen, nicht wahr; es ist ein Fehler, sage ich, ein Fehler! Diese aus einem starken Glauben kommenden Gebete sind oft ein heiliger Unfug; wirklich, sie sind ein Unfug! Ich hätte nicht übel Lust, diesem Mann eine Lektion zu erteilen.»

«Indem wir sein Gebet nicht erfüllen, Heiligkeit?»

«Nein, ganz im Gegenteil.»

«Gut, Heiligkeit, wenn man zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen könnte, ich meine, wenn man ihm eine wirksame Lektion erteilen könnte, ohne unsere Grundsätze zu verletzen — wäre es vielleicht das beste, was wir tun können.»

«Also schön, überlasse mir alles weitere. Gib ihm Bescheid, daß sein Gebet erfüllt werden wird.»

... Und wie wir bereits wissen, hielt der Zug.

Die Mitglieder der Heidenmission, die sich an diesem Abend in der kleinen Kirche von Little Billing versammelt hatten, waren ungewöhnlich erregt. Der Missionar war wohl da, aber der Pastor, der ihn einführen sollte, war nicht erschienen. Ein Kirchenältester, der an Stelle des Pastors den Vorsitz führte, erhob sich tränenüberströmt, um eine Erklärung abzugeben.

«Unser geliebter Pastor», sagte er, «ist durch die unerforschliche Fügung der Vorsehung von uns genommen worden. Er ging zum Bahnhof, um unseren verehrten und uns weiterhin willkommenen Gast abzuholen. Als er dann den Zug kommen sah — er glaubte, es sei der Personenzug, der hier hält — lief er los, um noch vor ihm die Geleise zu überqueren. Unglücklicherweise irrte er sich: es war der D-Zug. Die Lokomotive erfaßte ihn; er ist in eine bessere Welt hinübergegangen. Aber ich bin gewiß, daß es auch sein Wille ist, dieses Treffen durchzuführen. Man kann beinahe sagen, daß erst sein Tod dieses Treffen ermöglichte; denn durch eine seltsame Fügung hatte unser Redner irrtümlich den D-Zug

an Stelle des Personenzuges genommen, und der D-Zug wurde nur durch den Tod unseres geliebten Pastors zum Halten gebracht.»

Nachdem er noch einige einführende Worte gesprochen hatte, setzte er sich, und der Missionar erhob sich und begann seine Ansprache. Aber dieser Mann hatte das Zeichen *nicht* verstanden — nicht im geringsten. Sein Glaube an das Gebet war grenzenlos und dauerhaft wie zuvor.

«Wir alle sind in Gottes Hand», sagte er, «und *ER* wendet alles zum Besten. Was vermögen denn wir mit unserem armseligen, schwachen und sündigen Willen gegen *IHN*? Es gefiel *IHM*, unseren lieben Bruder von uns zu nehmen; wir wollen dessen nicht trauern, sondern uns freuen.»

Und was sagte der Himmel dazu? Der Himmel sagte folgendes: «Ach, ich wünschte, daß diese blindlings Glaubenden nicht diese Gebete an *mich* richteten — Gebete, die *ich* erfüllen muß. Es wirft ein schlechtes Licht auf *meinen* Charakter!»

Aus dem Englischen übersetzt von Günter Eichel.
Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Jonathan Cape, London.